Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizerisches Archiv für Heraldik = Archivio araldico Svizzero

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 47 (1933)

Heft: 4

Artikel: Die Gemeindewappen von Uri [Schluss]

Autor: Schaller, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-746773

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A l'entrée d'une cave appartenant à M. Enrico Frasa, autrefois dépendance de la propriété Stanga, sous le plafond:

f) D'argent au léopard d'or passant sur un mont à trois coupeaux de sinople exhaussés de trois cimes au naturel (brunes) tenant de la patte dextre un écusson aux armes de la Léventine, savoir: de gueules à la croix d'argent cantonnée au 1 quartier d'une main d'argent. Cimier: le léopard tenant l'écusson. Inscriptions: dans un cartouche: « ... Forer. Von. Uri. Herren Pompeio zum Crütz ... Ambassator. In. Der. Eydgnoschiafft Secretari ». (Ce dernier personnage appartenait à la famille milanaise des Della Croce.) Dans des phylactères: « S'intrarete con il bon Fino Ussirete col spirto de vino ». « Die Wil Laeb ich So Lieb ich Dich. 1589 ».

Cette date laisse supposer que la fresque est l'oeuvre de l'un ou l'autre des deux peintres Tarilli ou Caresano de Cureglia qui ont signé leurs oeuvres à l'église de San Pellegrino. Sur Tarilli, voir le dictionnaire d'Oldelli.

Toute la façade du corps de logis ancien qui part de l'ancien escalier de la maison de M. Clemente est recouverte de fresques armoriées. En voici deux remontant à la fin du XVIe siècle, dont je n'ai pu déchiffrer les inscriptions.

g) Ecartelé: au 1 et 4 d'argent à trois doloires de gueules, au 2 et 3 fascé d'argent et de gueules, qui est De Croy-Renti.

h) Parti: au 1 de gueules à la fasce d'argent; au 2 bandé d'azur et d'argent, et brochant sur le tout en pal: d'azur à deux clefs d'argent passées en sautoir, liées de gueules, brochantes sur un « ombrellino » papal emmanché d'or, couvert de gueules. *(à suivre)*

Die Gemeindewappen von Uri.

Von Alfred Schaller.

(Schluss).

Hospental. Das Wappen weist *in gelb auf grünem Dreiberg, einen aufrecht schreitenden schwarzen Bären mit einem weissen Kreuz in der Tatze auf.* Stumpf zeigt den Bären ohne Kreuz. Das Pfarreisigill hat eine Madonna in blau, da hier die Gottesmutter Kirchenpatronin ist. Der Name Hospenthal (Ospital, Hospital) wird meist als Hospitaculum gedeutet. Es mag schon zur Römerzeit, als Augustus, Wallis und Rhätien zu einer Provinz vereinigte, eine Herberge an der die beiden Gebiete verbindenden Strasse gestanden haben. In der Legende des sel. Jordan von Sachsen, der im Jahre 1234 den Gotthard überschritt, wird ein Wirt „Hunthar" genannt, bei dem der Selige das „Wunder der Brotvermehrung" vorgenommen haben soll. Im ersten Jahrtausend haben das Tal viele z. T. versprengte Völkerstämme und Kriegshorden aus drei Weltteilen durchzogen, die der Tradition nach, nicht ohne Einfluss auf die Bevölkerungsbildung geblieben sind. Cysat M 124/266

bringt das Familienwappen „von Hospenthal" wie das Gemeindewappen, jedoch auch ohne Kreuz. Dieses adelige Ministerialengeschlecht, das den auf dem Burghügel stehenden, sogenannten Longobardenturm bewohnte und bis 1317 vom Reiche die Reichsvogtei und von der Abtei Disentis das grundherrliche Ammannamt im Tale innehatte, wanderte im 14. Jahrhundert nach Luzern und Arth aus. In letzterm Orte hat es sich bis heute erhalten und führt immer noch sein altes Wappen, gleich dem der Gemeinde. In der Reichsvogtei folgten die „von Moos" von Wassen, die auch das gleiche Amt in Livinen innehatten. Dieses Geschlecht, ohne in Ursern einen nachweisbaren Wohnsitz zu haben, führte wie seine Vorgänger in den gleichen Farben einen Bären im Wappen, jedoch mit einem Stern im rechten Hocheck und das geschichtlich ebenfalls hervortretende Geschlecht der „Wolleb" aus Urseren, das nach Leu von den „von Hospenthal" abstammte, auch den Bären mit einem Kreuz im gleichen Eck.

Eine Kuratkaplanei bestand in Hospenthal seit dem 15. Jahrhundert; 1880 wurde die von Andermatt nunmehr unabhängige Pfarrei errichtet. Im Firt neben

Fig. 128.

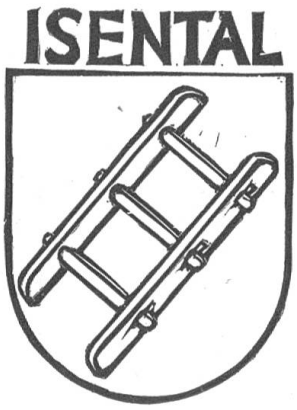

Fig. 129.

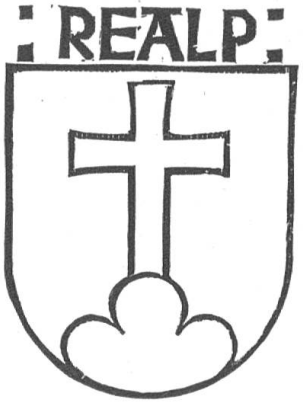

Fig. 130.

dem Langenacher auf dem linken Reussufer, versammelt sich seit Altem die Talgemeinde von Ursern. Auf dem nämlichen Reussufer, zu Tendeln, soll sich dem Volksmunde nach vor Zeiten das Dorf befunden haben, von wo aus der Saumweg über den Bätz und durch den Bruggwald in die Schellenen geführt habe. Zu Hospenthal gehört die am Furkapasse gegen Realp gelegene, jetzt eingegangene Ortschaft Zumdorf.

Isenthal. Das Wappen hat *in rot eine weisse schräg gestellte Dreisprossen-Leiter.* Dieses Wappen befindet sich auf einer alten Gemeindelade. Es erinnert daran, dass nach der Überlieferung früher der Zugang zum Tal von Uri her nur über eine Leiter möglich gewesen sei. Nach der Tradition ist das Tal über die Pässe von Unterwalden her besiedelt worden, was sich heute noch im Dialekte bemerkbar macht. Der Talbach trug bis Ende des 16. Jahrhunderts den in Unterwalden so gebräuchlichen, in Uri aber selten vorkommenden Namen Aa. Namen wie Lenk, Garstatt wiederholen sich im Berneroberland, andere wie: Gampelingen, Babingen, Dankertingen, Ruoprächtigen, Wissingen usw. zeigen den alemannischen Ursprung der Ansiedler die viel zu roden fanden, wie die Namen Baltringschwand, Günzlingschwand, Lanzigschwand anzeigen. Der dem Flurnamen Ruoprächtigen zugrunde-

liegende Personenname war noch im 15. Jahrhundert Geschlechtsname im benachbarten Nidwaldnerort Altsellen. Der Name Iseltal findet sich urkundlich erstmals zirka 1312—1315 und wiederholt sich 1337, 1407 usw., während die erste Kunde aus dem Tal von 1296 datiert. Er hat mit Eisen nichts zu tun, obwohl im 16. und 17. Jahrhundert, vielleicht auch schon früher tatsächlich im Tale Eisenerz gewonnen wurde. Der Name muss von dem in Uri, aber auch in Glarus, Tirol usw. vorkommenden Flurnamen Isel, Isla, Iselen abgeleitet werden, der eine Insel, Halbinsel bedeutet. Das Tal hat den Namen von der ihm vorgelagerten, sehr ins Auge fallenden Halbinsel Isleten, Iselton. I. hat schon 1409 eine dem hl. Walliserbischof Theodul (St. Joder) geweihte hölzerne Kapelle, 1486 wird eine Pfarrkirche, von Seedorf abhängig eingeweiht, 1621 ist I. eine selbständige Pfarrei (Vergl. 28 hist. Neujahrsblatt v. Uri; Geschichtsfreund Bd. 78 p. 87 ff; D. Annen, Gedenkblätter zur ersten Jahrhundertfeier der jetzigen Pfarrkirche Isenthal.)

Realp. Im Wappen *in grün ein weisses Kreuz auf weissem Dreiberg.* Ursprünglich das Pfarrsiegel. Der Ortsname Riealb 1363, Realp 1381 hat ein Analogon in Rialpa im tessinischen Bleniotal und bedeutet Bachalp oder Alp am Bachgestade. Der Name ist also romanischen Ursprungs, wie noch andere Flurnamen der Gegend, während Diepelingen auf frühe alemannische Ansiedler hinweist. Von Gerung von Rialp 1363, 1381 stammt das Urnergeschlecht Gerig ab, das freilich in späterer Zeit sich, entgegen der alten Hausmarke, ein fragwürdiges Familienwappen zulegte. Eine hl. Kreuzkapelle stand in Realp schon im 15. Jahrhundert, wurde 1500 vergrössert und neu geweiht, 1518 mit einer Kuratkaplanei ausgestattet und 1882 von Andermatt losgelöst. (Vergl. Schweiz. Rundschau II pag. 374/377 und 21. hist. Neujahrsblatt von Uri pag. 47/59).

Schattdorf. Das Wappen, *in blau drei goldene Äpfel mit zwei weissen Blättern an einem Zweige,* deutet auf den Obstreichtum der Gegend hin. Den Namen der früher „Scachdorf, Schadorf, Schachdorf" geschrieben wurde, hat die Ortschaft von den natürlichen Schutzwaldungen, „Schachen", wie sie den Flüssen entlang entstehen, erhalten. Eine Kapelle in Schattdorf wird 1270 erwähnt; 1426 wird Schattdorf zu einer Pfarrei erhoben, die jedoch mangels einer Pfarrpfründe bis 1542 von Bürgeln aus versehen wird. Flurnamen wie Chasteln, Gampeln, Murmatt und ein Münzfund könnten auf eine römische Ansiedlung hinweisen. Die Anlage des Dorfes selbst zeigt mehr fränkischen Charakter, doch trifft man auf den Höhen, zahlreiche alemannische Einzelsiedlungen, so Babingen, Emtzingen, Mangoldingen Meiferlingen, Räggeringen, Wiggeringen, die auf eine frühere Rodungsperiode hinweisen. Von dem alten, ungefähr um 1020 durch den Ausbruch des Oberfeldsee zerstörten Dorfe, ist nichts mehr vorhanden. Die letzten Reste eines aus jener Zeit stammenden Turmes im Hof oder zum Halbenstein wurden um 1850 zum Bau eines Wohnhauses verwendet. Der Überlieferung nach soll dieses der Sitz eines im 11. Jahrhundert erloschenen Adelsgeschlechtes „von Halbenstein" gewesen sein. Im 13. Jahrhundert waren das Fraumünster in Zürich und die Herren von Rapperswil, die bedeutendsten Grundbesitzer in Schattdorf. Der Fraumünsterbesitz gehörte zum Meieramt Bürgeln. Die Rapperswilerbesitzungen gingen durch Schenkung 1227 an das Kloster Wettingen über, das daselbst in der Person des Konrad Niemerschin einen Amtmann hatte, dem es 1248 den genannten Turm

lebenslänglich überliess. Schattdorf war der Wohnsitz der Izelinge und Gruoba, deren blutige Sippenfehde, auf Ansuchen der Landleute von Uri, durch den Grafen Rudolf von Habsburg, damals noch Landgraf des Elsass, unter Zuzug von vielen Zeugen, Beratern und Gesippten am 23. Dez. 1257 in Altdorf an der Gebreiten, dem heutigen Hauptplatz, geschlichtet wurde. Da die Izelinge die Einung bald wieder brachen, wurden ihre Anführer Izelin und sein Oheim Ulrich, auch genannt „von Schadorf", zum Verlust aller liegenden und fahrenden Güter, zum ewigen Stillschweigen über die Fehde und des Urteils nebst Verbannung, vom gleichen Richter am 20. Mai 1258 verurteilt. Bei diesen beiden Anlässen ist mit dem Landeswappen in seiner heutigen Form erstmals gesiegelt worden. Mutmasslich führten die Izelinge das Wappen „in rotem Feld drei goldene Ringe mit einem aufrechten goldenen Sparren." Das Wappen der Gruoba, die noch im 15. Jahrhundert in Schattdorf vorkommen, zeigt einen roten steigenden Löwen mit Doppelschweif in gelbem Feld. Das Jahrzeitbuch von Schattdorf enthält Personennamen, die noch dem Beginn des 13. Jahrhunderts angehören. Nachweislich tagte schon

Fig. 131.

Fig. 132.

Fig. 133.

seit dem 6. Juli 1412 alljährlich die Landesgemeinde von Uri zu Betzlingen an der Gand in Schattdorf, ordentlicherweise am ersten Sonntag im Mai, bis zu deren Aufhebung am 6. Mai 1928. Der Landesgemeindeplatz, der eigentümlicherweise immer in Privatbesitz stand, liegt zu Füssen eines alten Turmes, des Wohnsitzes derer „von Bezelingen", eines Geschlechtes aus dem 13. Jahrhundert.

Seedorf. Das Wappen weist, nach einer Abbildung im Schloss A Pro, *in Blau zwei schräggekreuzte weisse Hechte mit gelben Flossen* auf und will damit auf den frühern Fischreichtum an dem Gestade der Gemeinde hindeuten. Cysat (M. 123/247) bringt das Wappen derer „von Seedorf" quadriert von Weiss und Rot; in 1 und 4 je ein schwarzer Turm. Die Ruine des Burgturmes steht heute noch in der Turmmatte. Aus dem Geschlechte derer „von Seedorf", wohl Ministerialen der Vögte von Brienz, werden Ritter Johannes 1260 und Marquard nebst andern in den Jahrzeitbüchern von Seedorf genannt. Das Lazariterhaus im Oberndorf wurde im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts gestiftet und von Ritter Arnold von Brienz mit Gütern ausgestattet. Dessen Schild, der sich im Kloster befand, konnte durch Pfarrer Denier in Attinghausen, einen bekannten Antiquitätenkenner, erworben und dem Landesmuseum in Zürich vermittelt werden, wo er jetzt als kostbares heraldisches Denkmal aufbewahrt wird. Die Lazariter gaben

ihre Niederlassung in Seedorf auf und an ihre Stelle kamen 1559 Benediktinerinnen. Das wappengeschmückte Schlösschen a Pro, von seinem Erbauer (1556—1558), Ritter Jacob a Pro, ganz richtig „Weierhaus" genannt, kam dann in den Besitz seines berühmten Sohnes Peter a Pro, Landammann und Oberst. Über ihn spricht das 9. Historische Neujahrsblatt von Uri. Über die Verwaltung seiner Hinterlassenschaft ist erst im Jahre 1933 endgültig entschieden worden. Siehe „Bund" Nr. 15 vom 10. Januar 1933.

Eine Filialkapelle in Seedorf wird 1349 genannt; von Altdorf abgetrennt wurde die Pfarrei 1591.

Seelisberg. Das Wappen zeigt *in Rot auf weissem Dreiberg den Erzengel Michael mit Waage und Schwert.* Der Gemeindestempel stellt den Erzengel auf einer Wolke dar. St. Michael ist Patron der Kirche, die bis 1454 als Filiale von Altdorf bestand und dann 1457 ihre Selbständigkeit erlangte. Der Name „Seewlisperch" (1536) sagt uns, dass der Kern der Gemeinde die Gegend am sagenumwobenen Seeli einnimmt, während die Kirche auf dem Zingel, (1284) „Cingiln" steht. Sagen und Flurnamen wie Frutt, Kulm, Zingel scheinen auf eine, wenn auch spärliche, voralemannisch-rätische oder galloromanische Bevölkerung zu deuten, während Ortsnamen wie Berig, Frachig, Sträblig, Beroldingen, Volligen, Wissingen ihre alemannische Herkunft nicht verleugnen. Eine Urkunde vom 24. April 1365 erwähnt eine „alte Letzi" in Seelisberg, wo auch für das Land Uri der wichtigste Signalpunkt stand, der durch Feuer oder Rauchzeichen weit hinein das Tal alarmieren konnte.

Von Seelisberg stammen die Landammännergeschlechter „von Beroldingen" und „Imhof von Blumenstein". Josue von Beroldingen, der berühmte Landammann, erbaute um 1521 das heute noch bestehende Schlösschen Beroldingen.

Silenen. Im Wappen *ein roter steigender Löwe in weiss.* In einzelnen Wappenabbildungen findet sich auch der Löwe mit einer Keule bewehrt. Das Kirchensiegel enthält den hl. Albin, den Kirchenpatron, in weissem Feld. Die Kapellen Bugilla und Silana werden 857 von Kaiser Ludwig dem Deutschen, dem Priester Berold, Kaplan und Schreiber der Äbtissin des Fraumünster in Zürich, auf Lebenszeit verliehen. Im 13. Jahrhundert ist Silenen, jedenfalls schon seit langem eine bis zur „Schellenen" ausgedehnte Pfarrei und Sitz eines ritterbürtigen Ministerialen- und Meiergeschlechtes, aus dem Ritter Werner von Silinon 1243 bis 1258 urkundlich auftritt. Dieses bewohnte die Burg oberhalb der heutigen Pfarrkirche, deren Ruinen 1857 niedergerissen wurden. Ganz nahe dabei steht heute noch das fast ruinenhafte sogenannte „Steinhaus". Dieses durch einen auch schon sehr alten Holzeinbau erhaltene Haus gehört wohl zu den interessantesten und ältesten des Landes. Man beachte das auf der Nordseite eingefügte Tor und die merkwürdig unregelmässig verlaufende Westmauer. Es ist offensichtlich das Steinhaus des Gregorius von Silenen als Dienstmann des Gotteshauses 1283 dem Fraumünster übergab und es wieder als Erblehen empfing. Wohl andern Stammes waren die „an der Matt", später auch „von Silinon" genannt, die den stattlichen Meierturm im Dörfli erbauten, der heute noch steht. Aus diesem Stamme ging Ritter und Landammann Arnold von Silenen hervor, der zu den historischen Gründern des Bundes von 1291 gehört. Die Nachfahren verbreiteten sich dann

später über Luzern, Küssnacht und Wallis. Dem Küssnachter Zweige, Besitzer der 1352 von Österreichern zerstörten, später wieder aufgebauten sogenannten Gesslerburg, entspross u. a. Jost von Silenen, Probst zu Beromünster, Bischof zu Grenoble und Sitten. Dann Kaspar von Silenen, erster Hauptmann der Päpstlichen Garde in Rom, mit dessen Sohn Kaspar das Geschlecht 1564 erlosch. Stumpf zeigt das Wappen dieses Geschlechtes mit einem steigenden Löwen mit einer Säule schräg gekreuzt. Andere Darstellungen zeigen nur den Löwen in Gelb.[1] Die auf einem Felshügel stehende Ruine „Zwing Uri" ist nun nach Möglichkeit ihres Beiwerkes entkleidet. Leider ist es bis heute noch nicht gelungen, den Erbauer festzustellen, trotz des Eintrages im weissen Buch zu Sarnen: „Nu hat der selb herr ein turn angefangen under Steg uf eim büel, den wolt er nemmen Twin Uren".

Sisikon. Das Wappen zeigt *in Gelb zwei verschränkte schräg gekreuzte Wolfseisen.* Diese Form wurde auf Anraten des Verfassers durch die Bürgergemeinde im

Fig. 134.

Fig. 135.

Fig. 136.

Jahre 1928 angenommen. Es ist das Wappen des ausgestorbenen Geschlechtes der Schick in Uri, dessen bedeutendster Vertreter jener Tagsatzungsgesandte und Hauptmann Arnold Schick von Uri war, der in der Schlacht von St. Jakob an der Birs seinen Tod fand und an den sich die bekannte Legende knüpft. Dieser Arnold Schick war urkundlich wohnhaft in Sisikon und hatte hier Grundbesitz. „Sisinchun" wird erstmals 1173 erwähnt und ist im 13. Jahrhundert im Besitze der Äbtissin von Zürich. Diese bezog hier den Weinzehnten vom Rebbau, der schon seit Jahrhunderten nicht mehr gepflegt wird und doch noch einige verwilderte Spuren bis heute hinterlassen hat. Ein Dienstmannengeschlecht „von Sisikon" scheint bis ins 14. Jahrhundert hinein hier vorhanden gewesen zu sein. Von deren Stammsitz, der Sage nach einem Turme, ist nichts mehr bekannt. Das Dorf wurde auch in geschichtlicher Zeit wiederholt durch Dorfbachausbrüche verschüttet, so dass schon bis in 10 Meter Tiefe Spuren von Wohnstätten gefunden wurden. Der Ortsname (Hof des Siso) und andere wie Menzigried, Heribertszug usw. deuten auf alemannische Gründung, obwohl im nahen Riemenstalden sich der Überlieferung und den Funden nach noch lange eine frühere Bevölkerung erhalten hatte. Eine Wappentafel der im Jahre 1900 noch lebenden 15 Bürgergeschlechter,

[1]) Siehe das Wappen des Bischofs Jost v. S. aus dem Jahre 1494—95 im Schweiz. Arch. für Her., 1914, S. 202 und Tafel IV.

von denen das heute noch lebhaft blühende der Zwyer schon seit 1387 als ansässig beglaubigt ist, hat der Verfasser zusammengestellt.

Spiringen. Im Wappen steht *in Gelb auf grünem Fusse ein geharnischter Helebarter.* Das Wappen entspricht dem des Geschlechtes der „Arnold", dem bedeutendsten der Gemeinde. Dieses stammt der Überlieferung nach von dem freien Bauerngeschlechte derer von Spiringen ab, die 1275—1321 unter den Ersten des Landes auftreten. Der Name der Gemeinde entstand aus der Siedlung des Spiro. Als 1290 im Schächental eine Pfarrei gestiftet wurde, bildete Spiringen eine der elf Villae oder Genossamen, in die das Tal eingeteilt war, die dann miteinander die Pfarrei Schächental oder Spiringen ausmachten, wo dann auch an letzterem Orte die Kirche erstand. Zur selbständigen Pfarrei erhoben und von der Mutterkirche Bürgeln endgültig abgetrennt wurde Spiringen im Jahre 1591; politisch war Spiringen schon lange vorher eine eigene Gemeinde. Vgl. 7. und 14. Historisches Neujahrsblatt von Uri. Die Mundart, patronymische Ortsnamen wie: Gerolingen,

Fig. 137.

Fig. 138.

Munigingen, Hergeringen, Helgossingen, Wattingenwile, Telgingen usw. sowie Flurnamen wie Spillmatt, Ring, Acheri, Espan beweisen den alemannischen Ursprung der Besiedlung des Schächentals. Politisch und kirchlich gehört zu Spiringen die Filiale Urnerboden ennet dem March. Das Pfarrsiegel zeigt den Kirchenpatron St. Micheal.

Unterschächen. Im Wappen *in Grün eine silberne Glocke unter weissen Wellen.* Als Glockenfigur der hl. Theodul. Das Wappen wurde nach Anraten von Staatsarchivar HH. Dr. Ed. Wymann angenommen, im Hinblick, dass der genannte Heilige in Unterschächen Kirchenpatron ist und ein Glockenpartikel sich dort nach der bekannten Sage von Sitten befinden soll. Eine Kapelle St. Theodul wird 1504 zum ersten Male genannt; 1675 erfolgte die Gründung einer Kaplanei, die 1687 zur Pfarrei erhoben und von der Talkirche Spiringen abgekurt wurde. 1270 war Unterschächen auch eine der elf Villae oder Genossamen, in die das Gebiet der heutigen Pfarreien Spiringen und Unterschächen eingeteilt war, von denen auch Gunthardingen und Ruokingen zur Pfarrei Unterschächen fielen. Unterschächen hat den Namen von seiner Lage zwischen — untar — den zwei Schächenbächen. Patronymische Ortsnamen wie Blikeringen, Ittingen, Utzingen, Sturningen bezeugen die alemannische Herkunft der Einwohnerschaft, in denen sich auch ein

starker Walsereinschlag nachweisen lässt. Von Unterschächen stammen die in der Geschichte und Sage bekannten Walter Fürst und Landammann Konrad der Frauen, der als Landeshauptmann bei Sempach fiel. (Vgl. 3. Historisches Neujahrsblatt von Uri.)

Wassen. Wappen, *in Weiss schwarzer steigender Bär, der einen gelben Trämmel auf der Schulter trägt.* Es stellt dies den Bären des hl. Gallus dar, welch Letzterer in Wassen als Kirchenpatron verehrt wird. Eine alte Wappendarstellung befindet sich auf dem grossen granitenen Dorfbrunnen. Die Filiale Wassen machte sich im Laufe des 15. Jahrhunderts von der Mutterkirche Silenen unabhängig. In Wassen blühte im 14. Jahrhundert das Geschlecht der „von Moos". Johannes von Moos, urkundlich 1365—1378 verheiratet mit Mechtilde von Rudenz, wurde durch sie Miterbe der Attinghausen. Die von Moos waren „ministerialis monasterii desertin" und hatten die Reichsvogtei in Ursern inne, wo sie vielleicht den verschollenen Turm in der Turmmatte unter dem Kilchberg zeitweise bewohnten. In Wassen waren auch die „Bessler von Wattingen" zu Hause. Gegen das Meiental war schon in alter Zeit gegen Angriffe vom Sustenpasse her eine Schanze errichtet. (Vgl. 4. und 31. Historisches Neujahrsblatt von Uri und Geschichtsfreund Bd. 81.)

Lettres de noblesse et lettres d'armoiries concédées à des Vaudois

par Fréd.-Th. Dubois.

(Suite)

Chappuis. 1794. Frédéric-Guillaume II, roi de Prusse et prince de Neuchâtel et Valangin, accorde des lettres de noblesse à François-Louis Chappuis le 8 janvier 1794.

La famille Chappuis de la Combaz apparaît dans la paroisse de St-Saphorin dès le XVe siècle. François-Louis, né le 11 décembre 1751, fit des études à Lausanne, puis se rendit à Londres où il resta plusieurs années. Il alla ensuite à Berlin où il fut nommé, en 1784, gouverneur du comte Alexandre de la Marck. Le roi de Prusse Frédéric-Guillaume II le fit nommer capitaine dans la brigade de fusiliers de la Basse Silésie. Il épousa en 1re noces, en 1787, Charlotte Emilie de l'Homme de Courbière, et en 2e noces, en 1792, Sophie Elisabeth comtesse de Pfeil von Klein-Elguth (1768—1848) dont il eut six fils.

Le roi Frédéric Guillaume II lui accorda des lettres de noblesse le 8 janvier 1794[1]) avec un diplôme en date du 8 février 1797.

Il fut nommé major le 6 mars 1795 et passa en cette qualité dans la brigade de la Basse-Silésie qu'il commanda à la bataille de Saalfeld le 10 octobre 1806 et au

[1]) L. von Zedlitz-Neukirch, Neues Preussisches Adels-Lexikon, I. Band, Seite 364, Leipzig, 1836.